

Das grosse und das kleine Gefühl

Autor(en): **Wolf, Victoria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 27

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das große und das kleine Gefühl

Von Victoria Wolf

Vorbemerkung der Redaktion. Victoria Wolf, den regelmäßigen Lesern der ZI als Autorin wohl bekannt, ist eine deutsche Schriftstellerin, die seit sieben Jahren mit ihren zwei Kindern in der Schweiz, im Tessin, lebte. Führende Schweizer Zeitungen veröffentlichten ihre Romane und brachten Aufsätze aus ihrer Feder, die für die schriftstellerische Begabung und überlegene Weltbetrachtung der jungen Frau zeugten. Schon glaubte Victoria Wolf, in der Schweiz für sich und ihre Kinder, die — so sagte sie uns einmal — «mehr Tessiner sind als sonst etwas», eine neue Heimat gefunden zu haben, als sie der Entscheid von Bern traf, sie habe bis zum 1. Juli dieses Jahres unser Land zu verlassen. Sie wollte erfahren, warum. Sie erfuhr es nicht. Nun zwingt man sie, fortan zu jenen zu gehören, die das Innen von Schweizer Blättern zufließende Honorar statt in der Schweiz, wo es unserer Volkswirtschaft zugute kam und weiterhin zugute käme, im Ausland verzehren zu müssen. Der Beitrag, den wir hier abdrucken, ist Victoria Wolfs Abschiedswort an die ihr vertraut und liebgewordene Schweiz. Unser kleines Vorwort möchte ein paar Untertöne in ihrem Artikel verständlich machen.

Schon auf der Bahnhofstraße fing es an. Mein Zug kam abends um halb acht. Es war noch nicht dunkel, aber die Laternen brannten schon, nein, sie brannten nicht, sie leuchteten aus ihren bunten Wappenschirmen und die Menschen, die die Bahnhofstraße entlang gingen, leuchteten mit. Waren das die gleichen Menschen, Schweizer Eidgenossen, Eingeborene, Eingessene, die noch bis vor wenigen Tagen die gleiche Straße gingen, aber so, daß Carel Capek einmal sagen mußte: «Die Schweizer sind ein Volk ohne Sehnsucht». Ja, so sind sie früher auf der Straße gegangen, selbstverständlich, energisch, tatbewußt, nicht verträumt und nicht leichtfüßig und ganz und gar nicht romantisch bewegt. Das ist plötzlich anders geworden. Der bunte Schein, der aus den sonst so nüchtern-weißen Laternen strahlt, liegt auch über den Menschen in Zürich, er macht jetzt, daß sie federnder gehen, beschwingter, er zaubert ihnen sogar ein Lächeln auf die Gesichter.

Das herbe, scharf gezeichnete Schweizer Gesicht, das sich so gut photographieren läßt, und bisweilen aussehen kann wie lebendig gewordene Holzplastik, ist auf merkwürdige Weise verändert. Aber das bewirken nicht die Laternen allein. Es kommt von innen. Und das hat seine gute Berechtigung.

Als ich im Strom der Frohen mitliefe, die Bahnhofstraße hinauf bis zum Bürkliplatz, zum Fahnenronde, das aussieht wie ein zu Flaggen gewordener Rütlichschwurz, als ich die vielen neuen Lichten an den Ufern sah, die kühen der Schwebebahn, die farbigen der Schiffe, die buntbewimpelt vom rechten Ausstellungsgebäude hinüber zum linken fahren, als ich die Fülle sah, die sich zu der Ausstellung drängte und als ich mich von dieser beschwingten Masse fortführen ließ und selbst durch die eisernen

Drehtüren schritt, die das übrige Zürich von der neuen in Ausstellungsgebäuden komprimierten, autarken Schweiz trennte, konnte ich diese Veränderung, die plötzlich mit dem Schweizer vorgegangen war, verstehen. Mehr noch, ich konnte sie bewundern und ich konnte sie beneiden. Aber Neid gehört zum kleinen Gefühl und davon will ich dann ganz schüchtern zum Schluß erzählen, wenn ich genug vom großen Gefühl gesagt habe. Denn, das große Gefühl ist das Wichtige!

Der Schweizer, der bisher genug gehabt hat an biedereren Tugenden, hat plötzlich das große Gefühl bekommen und er wagt es endlich, jawohl, endlich wagt er es, das auch zu zeigen: es besteht aus Freude und Bewunderung und Stolz. Es ist da, weil er nicht nur weiß, was er selbst kann, sondern weil er vor sich sieht, was seine Landsleute können. Er kritisiert plötzlich nicht mehr, er bewundert. Und das tut gut. Der Fremde, der auch bewundert, sieht es an jedem einzelnen Gesicht.

Bewundern muß man, weil alles da ist, und weil alles so selbstverständlich da ist. Ohne großes Tamtam, ohne große Zahlenschlachten, ohne Selbstbeweihräucherung, ohne all die Reklamefeldzüge, die wir von den Diktaturstaaten und von Amerika gewohnt sind.

Es heißt nirgends und keineswegs: «In zehn Millionen Arbeitsstunden hat unser Volk mit seinem Willen aus Beton und Stahl aus den unerschöpflichen Kräften unseres geliebten Heimatbodens ein Werk geschaffen, das vier Millionen gekostet hat, zwanzig Millionen eintragen soll, das täglich von Hunderttausenden bestaunt wird und hineinragen wird in die Ewigkeit.» Nein, so heißt es keineswegs, obwohl es ein leichtes gewesen wäre, aus fremden Zeitungen so etwas abzuschreiben! Abschreiben gibt es nicht! Prahlen gibt es nicht, protzen gibt es nicht!

Es wird geleistet! Hingestellt und damit basta! Und gerade das wirkt, das macht Eindruck und wird bestaunt. Die Reklame, die die Landesausstellung für sich macht, ist die schlicht und erhabene der Tat!

Wäre die Schweiz ein Kanton der Vereinigten Staaten, so hätten wir in tausend Variationen lesen müssen: «120000 Brotlaibe wurden von den Arbeitern während der zwölfhunderttausend Arbeitsstunden verschlungen, zusammen ergeben sie das Gewicht des «Schweizer Hotels», oder: monatlich werden 650000 Glas Süßmost ausgeschenkt, das ist soviel wie die Hälfte des Wassers im Schifflibach, oder: wenn man die Zehn-Zentimeter-Länge der Schinkensemmeln zusammenzählt, die seit der Eröffnung bis heute von den Besuchern gegessen wurden, so ergibt sich die Strecke von Arth-Goldau bis Zürich. Wir hoffen, am Schlusse der Ausstellung die Gotthard- und Simplon-Linie zusammen bewältigt zu haben!» Nein, nichts Derartiges, nirgendwo die geringste Geschmacklosigkeit, nirgendwo! Weder in den Hallen, noch in den Restaurants, noch in den Anlagen. Nirgendwo die geringste Uebertreibung.

Dagegen überall jene erstaunlich sichere Manifestation des guten, besten Geschmacks. Und es ist diese Sicherheit, die besonders imponiert.

Diese Sicherheit geht durch die ganze Ausstellung, an beiden Ufern entlang als ständiger treuer Begleiter.

Nicht daß ich diese Sicherheit des Geschmacks im Modepavillon oder bei «Bauen und Wohnen» besonders betonen wollte. Diese beiden Gewerbe leben vom guten Geschmack; er gehört dazu, wie die Sterne zum Himmel. Sie sind schön, aber sie müssen sein!

Doch es gibt hundert andere Gewerbe, die nicht davon leben: Elektrizität, Aluminiumfabrikation, Käserei, Molkerei, Obstsafterzeugung. Die könnten auch sein, ohne in eleganten Formen zu stecken. Aber sie tun es trotzdem, selbstverständlich, sie sind nicht nur solid und nützlich, sondern auch schön.

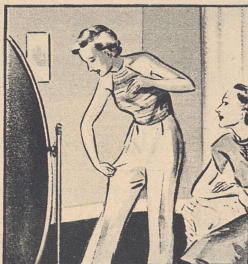
Es ist kein Unterschied, ob Grieder ein brokatenes Abendkleid in raffinierter Faltegarntur an einer sich grazios drehenden Puppe zeigt, oder ob das Aluminiumwerk Neuhausen Rohre, Schrauben und Geräte ausstellt. Die Aluminiumdinge sind so schön, daß ich sie genau so gerne gestreichelt hätte wie das Brokatgebilde.

Alle Angst, die ich sonst vor gewaltigen Maschinen habe, deren Mechanismus ich nicht verstehe, deren lärmende Leistung mich bedrückt, ist plötzlich in Freude an ihrer Schönheit verwandelt. Schön sind diese

BEINAHE WÄREN MEINE FERIE VERDORBEN GEWESEN...



Ich kaufte mir das herrlichste Strandkleid für meine diesjährigen Ferien. Ich trug es zuerst im Garten zu einem Sonnenbad. Es wurde dabei etwas beschmutzt und ich musste es waschen. Oh weh! Oh weh!



Etwas ging schief. Als ich es wieder anziehen wollte, waren die Farben trüb und das Gewebe schlapp. Neben den Andern sah ich schäbig aus. Und ich hatte es doch speziell gekauft um Heinz zu gefallen!



Bittere Enttäuschung. Aber Betty bemerkte es. «Es ist Zeit, dass Du über unaufgelöste Seife aufgeklärt wirst», sagte sie. «Gewöhnliche Seifenflocken oder Seifenpulver lösen sich in lauwarmem Wasser nicht gänzlich auf — sie hinterlassen unaufgelöste Seifenreste, die sich im Gewebe festsetzen und die Farben matt machen.»



«Verwende LUX! LUX löst sich vollständig auf, selbst in kaltem Wasser.» Ich musste ein neues Strandkleid kaufen. Fand ein sehr hübsches, das auch Heinz ausgezeichnet gefällt und LUX wird es mir lange schön und farbenfrisch erhalten.

Das neue
LUX
löst sich
vollständig auf

ERHÄLT ALLE
GEWEBE WIE
NEU

NUR NOCH **70** CTS.

Die grösste
Heilkraft
weil der stärkste Schwefelgehalt

BAD Schinznach
STÄRKSTE SCHWEFELQUELLE EUROPAS

Kuranstalt:
Pension Fr. 7.- - 12.-
Kurhaus Fr. 11.- - 19.-

Verlangen Sie
Prospekt CH durch Direktion

MARK TWAIN und die Spinne

Der große amerikanische Schriftsteller und Humorist wurde einmal von einem Zeitungsleser gefragt, was es wohl bedeuten möge, daß sich in der ihm zugestellten Nummer eine lebende Spinne befunden habe. «Die Spinne wollte zweifellos nachsehen, welches Geschäft nicht Insetent des Blattes ist, um dann an dessen Ladentür in aller Ungestörtheit ihr Netz spinnen zu können», war Mark Twain's treffliche Antwort.

Nicht inserieren heißt in der Tat auf Kunden verzichten!

Warum nur **Dun**-Auskünfte?

Dun - weltbekannt -
300 Fil. · Geogr. 18 41

Auskunftei R.G.DUN, Zürich, Tel. 70.830-32

Jeder Schweizer einmal zu
Möbel-Pfister
Zürich, am Waldeplatz
214 fertig möblierte Räume

Maschinen in der Elektrizitätshalle, schön und vornehm, ein Abbild des Geistes, der sie erschaffen hat. Daß sie nützlich sind, gut und solid, ist dabei so selbstverständlich, daß man es gar nicht mehr erwähnt.

Grandios ist, wie irgendwo in einer Vitrine eine Schar Haarkämme liegt. Gewöhnliche Haarkämme, heutigen Dafums, aus Zelluloid, Horn oder Galalith, keine kostbaren Gebilde, die edelsteingeschmückt früher in den Haartürnen großer Damen steckten, gewöhnliche Dinger, das Stück zu einem Franken, überall käuflich, überall nicht beachtet, weil sie nichts sind als nützlich, hier werden sie plötzlich geachtet, herausgehoben aus der Gattung: «Haarkamm communis», hineingestellt in das Kunstwerk Geschmack.

Auch den Scheren erging es so, plötzlich sind es Kostbarkeiten; auch den kleinen viereckigen Stoffmustern, die sonst zu Hunderten in gewöhnlichen Pappschachteln verschickt, durchwühlt und schlecht behandelt werden.

Hier stehen sie in einem übermannsgroßen drehbaren Musterbuch; jeder kleine Fleck eine gute Idee!

Auch die Photographie hat sich Aufgaben gestellt! Nicht nur in überlebensgroßen Photomontagen, die die Russen mit Vorliebe verwenden, nicht nur im Aufzeigen der Schweizer Landschaft. Das können auch Amateure, denn das Urbild ist so überreich, daß man schon besonders ungeschickt sein muß, um danebenzuhauen.

Die Aufgabe ist vor allem die Wiedergabe des Alltags. Wie da ein Stück Schwarzbrot fotografiert ist, nichts als ein großes, rundes, frisches Stück Brot, das man packen und abbeißen will, wie da ein Emmentaler Käse fotografiert ist, man riecht ihn förmlich. Wie eine Ackerfurche aufgenommen ist! Das ist gekonnt und das ist Qualität! Und das ist zu bewundern.

Wir kommen zu den Weinen.

Wie kann man Weinflaschen ausstellen? Hunderte von Weinflaschen, die zwar mit fröhlichen Etiketten beklebt sind, aber doch jene stereotype langgestreckte, langweilige Flaschenform haben, bei der nur der Inhalt attraktiv ist. Mir wäre nichts eingefallen!

Aber den ein ist etwas eingefallen. Und wie! Ich glaube, diese Idee gehört zu den Dingen, die man nie vergessen wird. Da liegen auf einem großen, halbkreisförmigen Brett zwei Reihen Flaschen, nach Landschaften geordnet, die Walliser Weine, die Tessiner Weine, die Neuenburger Weine, und bescheiden ist unter jeder Flasche ein schwarzes Knöpfchen angebracht.

Dieses Knöpfchen ist die gute Idee. Auf dieses Knöpfchen muß man drücken und gleich leuchtet ein rotes Licht auf einer Riesenlandkarte, die über dem weinbeladenen Halbkreis angebracht ist; es schimmert durch das grüne Glas einer Schwesterflasche, die dort oben auf der Landkarte gerade da steht, wo sie beheimatet ist. Ein spielerischer, reizender Wein-Geographie-Untericht für erwachsene Kinder!

Und dann noch ein Stück Geographie.

Irgendwo in einer Halle steht ein großer Globus; man kann ihn drehen, er ist mehr zum Spielen als zum Lernen da. Aber Länder, Flüsse, Seen, Meere sind getreu darauf. In der Mitte von Europa ist ein kleiner, dunkler Fleck: die Schweiz. Keine Randbemerkung ist dabei. Nirgends Zahlen, Angaben, Statistik. Aber jeder weiß, was dieses kleine Fleckchen auf der großen Erde doch zu sagen hat. Klein sind wir, und trotzdem können wir das alles, was ihr hier in diesen Hallen steht. So klein und doch ein Musterland, so klein und doch ein Vorbild für die Freiheit, so klein, vier Sprachen und doch einig! So klein und doch so groß!

Und dieses Bewußtsein ist es, das plötzlich allen Schweizern diesen sichtbaren neuen Schwung gibt.

Ich habe mit vielen, die mitgearbeitet haben und dazugehören, darüber gesprochen. «Nein, wir sind nicht stolz auf unsere Leistung», sagte eine junge Schriftzeichnerin, «wir sind nur froh.» Und ein Rechtsanwalt meinte: «Wenn auch manche von uns lange skeptisch waren und gedacht haben, was für ein Leichtsinns, solch eine Ausstellung in dieser unruhigen Zeit, so haben wir unsere Meinung jetzt gründlich geändert und sagen, wenn wir diese Ausstellung nicht jetzt schon gemacht

hätten, dann müßten wir unverzüglich darangehen, sie sofort in Angriff zu nehmen.»

Wie schön und wie stolz und wie großartig klingt dieses «Wir» trotz aller hörbaren Bescheidenheit. Und wie schön muß es sein, hier dazugehören! Wie schön muß es sein, überhaupt irgendwo hinzuzugehören, mit Herz und Gefühl und Stolz und Arbeit!

Und alle die Schweizer, die vielleicht bisher solche Dinge selbstverständlich hingenommen haben, empfinden sie plötzlich als Tat! Sie sehen das Elend der Heimatlosen, sie vermieten Zimmer und Gastrecht an die Fremden, und sie sehen ein, was es heißt, eingeordnet zu sein. Sie erleben plötzlich «Heimat». Sie erleben etwas, das man sonst nur in der Fremde erlebt, zu Hause. Und das macht ihren Gang beschwingter und ihre Augen fröhlicher. Und das ist das große Gefühl!

Und es ist auch mein großes Gefühl: das der rückhaltlosen, ehrlichen Bewunderung, aber ich habe ein kleines Gefühl daneben. Ich will es rasch gestehen: Neid.

Rasch, denn Neid ist kein schönes Gefühl, auch kein produktives. Drum soll es gesagt sein und gleich wieder weggehen, um anderem Platz zu machen.

Neid: weil ich auch gern mitgeholfen hätte und nicht durfte. Weil man hier sagt, und wahrscheinlich auch mit einer gewissen Berechtigung sagt: du darfst hier leben, atmen, spazieren gehen, aber deine Hilfe brauchen wir nicht; wir können alles selber, gib dich keinen falschen Hoffnungen hin; wir brauchen niemals fremde Kraft!

Viel unbewußtes, autarkes Selbstgefühl steckt in dieser Haltung. Selbstgefühl, das schließlich zu dieser Leistung geführt hat, zu der wir alle von weither bewundernd gereist kommen.

Autarkie liegt dem Schweizer im Blut. Er braucht keinen Diktator, der sie ihn lehrt. Er braucht auch keine fremde Hilfe. Nicht einmal die Hilfe der Besten.

Und das tut mir leid. Er wird sie nie brauchen, nie. Und das tut mir noch einmal leid. Vier Millionen Schweizer schaffen es allein. Und vor dieser millionenfachen Tatkraft muß man den Hut abziehen. Ich ziehe ihn.

IRIUM begeistert Millionen



Lola Lane, Star of Warner Bros. Pictures, appearing in "Four Daughters".

Irimum in Pepsodent Zahnpaste begeistert Millionen — jeden Morgen erneut — durch das neue blendende Weiss, das es den Zähnen verleiht! Nie zuvor konnte solch strahlender Glanz mit einer so absolut unschädlichen Zahnpaste erzielt werden. Ja, mit IRIUM-haltigem Pepsodent riskieren Sie nichts . . . keine Möglichkeit, dass Ihr kostbarer Zahnschmelz angegriffen wird.

Frei von kratzenden Poliermitteln, Seife und Kreide. Wirkt sehr erfrischend!

Preis Fr. 1.80 u. 1.10 per Tube

Die grosse Tube ist vorteilhafter!



PEPSODENT ZAHNPASTE

enthält IRIUM

raffig im Bouquet

FORRETTLETTEN
MIG BOUR
BEKOMMELICH
AROMATISCHER GUSSEL
FR. 1.—

Rueggegger

Heute bin ich sehr fidel

denn Frauchen wird bei meiner Heimkehr nicht erwachen, ich kaufe ihr OHRPAX-Geräuschschützer, die jeden Lärm ausschalten. Es sind weiche, formbare und oft zu benutzende Kugeln fürs Ohr. Sch. mit 6 Paar Fr. 2.70 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch.

Patentex

das seit 30 Jahren bewährte
Frauenschutz-Präparat
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erfhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176



Menschen um Sechzig

fühlen sich oft abgespannt, schlafen unruhig, klagen über Müdigkeit im Kopfe, Magenbeschwerden, schlechten Appetit.

Wissen Sie, dass in solchen Fällen das altbekannte Elchina sich hervorragend bewährt?

Es regelt die Verdauung, bringt frische Kräfte und guten Appetit. Es regt an und belebt und fördert die geistige Regsamkeit.

Viele dankbare Freunde nennen Elchina, „ihr Hausmittel“ und holen sich damit immer wieder neuen Lebensmut.

Für Menschen um Sechzig die goldene Regel:
3 x täglich

ELCHINA

nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. Hausmann
Orig. Fl. Fr. 3.75 Doppelfl. 6.25 Kurp. 20.—
Erfhältlich in Apotheken